

Am 16. Januar 1920, eine Minute nach Mitternacht, trat der 18. Zusatzartikel zur amerikanischen Verfassung in Kraft. Er verbot Herstellung, Verkauf, Import und Export von berauschenden Flüssigkeiten im ganzen Land. Das Verbot, radikaler als andere Versuche in Ländern wie Island, Finnland oder Norwegen, gründete im Religiösen: Die Abstinenzbewegung ging im 19. Jahrhundert aus der Verzichtskultur des protestantischen Puritanismus hervor, die Brauer und Winzer hingegen waren Katholiken. Eingewanderte Iren und Polen brannten Whisky, Italiener kelterten oder importierten Wein, deutsche Unternehmer brauten Biere.

Die Alkoholprohibition dauerte 13 Jahre und brachte Amerika fast nur Nachteile: Zwar sank der Konsum auf ein Drittel der ursprünglichen Menge, stieg aber bald wieder auf über zwei Drittel an. Zugleich verlor der Staat Steuereinnahmen in mehrfacher Millionenhöhe an das organisierte Verbrechen. Die Prohibition ermöglichte den Aufstieg der Mafia, die Einfuhr, Vertrieb und Ausschank in den Grossstädten regulierte. Al Capone soll in Chicago 10'000 illegale Schenken kontrolliert und in einem Jahr 60 Millionen Dollar verdient haben. Die Kriminalitätsrate in den USA schnellte in die Höhe, ebenso die Zahl der Vergiftungen wegen Selbstgebranntem. Und weil die Leute bis zur Besinnungslosigkeit tranken, wenn sie denn trinken konnten, gingen weder Aggressionen noch Unfälle zurück. 1933 hob der Kongress die Prohibition wieder auf. Das Scheitern war nicht der letzte, aber der eindrücklichste Beleg dafür, dass sich der Alkohol nicht aus der Kultur entfernen liess, die ihn hervorgebracht hatte.

Und das ist lange her. Ein bierähnliches Getränk war schon 3000 vor Christus im Vorderen Orient bekannt, sehr wahrscheinlich berauschten sich die Menschen schon Tausende Jahre früher. Einzelne Fachleute glauben, die Jäger und Sammler seien auch deshalb sesshaft geworden, um Wein zu kelteren und Bier zu brauen. Alkohol, das Wort stammt aus dem Arabischen, ist ein pflanzliches Abfallprodukt und kommt überall in der Natur vor. Er lässt sich auf so verschiedene Arten gewinnen, wie es Weine, Biere und Spirituosen gibt.

Dabei gibt der Alkohol weit mehr her als ein

Getränk: Er bietet sich zum Konservieren und Desinfizieren an, hat sich beim Reinigen bewährt und dient mit seinem hohen Kaloriengehalt als Nahrungsmittel.

Der Rausch ist ein Urbedürfnis des Menschen, quer durch die Zeiten und Kulturen. «Weil aber die Welt eurozentrisch ausgerichtet ist», sagt der deutsche Kunsthistoriker Peter Richter im Gespräch, «hat sich unser legales Rauschmittel durchgesetzt und alle anderen illegal gemacht.» Wie jede Substanz, die das Bewusstsein verändert, wirkt Alkohol als Droge und Medikament – als Getränk, Nahrung und Rauschmittel. Die Entdeckung Amerikas hätte sich verzögert, hätten die Seeleute kein Bier gehabt. Das Wasser faulte und hätte niemals für eine transatlantische Seefahrt ausgereicht. Alkohol war auch das einzige Narkosemittel bei Amputationen nach der Schlacht.

Alkohol ist überhaupt das Getränk des Krieges. Erst, um sich Mut anzutrinken, und dann, um das Grauen zu vergessen, um gegen die Kälte und die Angst zu kämpfen. Er lässt die Soldaten froh werden und dann besinnungslos, er enthemmt und brutalisiert. Alkohol macht Fremde zu Freunden und dann zu Feinden. Zuerst führt er zur Umarmung und zuletzt zur Schlägerei. Er belebt und berauscht.

Weil Alkohol als Droge so mächtig ist, muss seine Wirkung relativiert werden. Alkoholiker reden gern in Diminutiven, sagen «ein Glas» oder «ein Bierchen», wenn sie Flaschen und Harassen meinen.

Zur Kultur des Alkohols gehört die Verdrängung seiner Folgen. Bis heute gilt es als Zeichen der Stärke, viel zu vertragen. Betrunkene lösen Befremden aus, ausser wenn alle betrunken sind. Wer am Tisch nicht mittrinkt, sorgt für Unbehagen, als wolle man keinen nüchternen Zeugen. Das Trinken als Kontakthilfe und Stimmungsmacher bringt die Leute zusammen, macht die Feste froh und die Schüchternen gesprächig. Für Alkoholabhängige wird die Allgegenwart ihres Suchtmittels zur Qual. Die Anonymen Alkoholiker bieten überall ihre Treffen an, weil überall der Rückfall droht.

*Nach Jean-Martin Büttner im Tages-Anzeiger vom 9. 7. 2013.*

